

Vorwort

Die Schwierigkeiten des Dialogs zwischen der Anthroposophie und der gegenwärtigen Zivilisation liegen vor allem im Bereich der Begriffsübereinstimmung. Der materialistische Geist der Epoche hat selbst die Kultur des Denkens gründlich erschüttert, und die in der Wissenschafts-Methodologie allherrschende quantitative Methode hat die Kategorien der Logik in eine Begriffshierarchie gestellt, deren Unterordnung sie infolge ihrer „langjährigen Verdienste“ auf dem Felde der Analyse und der Abstraktion selbst bestimmt hat. Jene hohe Stufe der Spekulation, auf der noch Hegel und Kant ihre Kategorienordnungen auf rein ideellen Grundlagen erbauen konnten, scheint heute hoffnungslos verloren zu sein, und jeder Versuch, einen ursprünglichen, aristotelischen Sinn der Kategorien wiederzugewinnen, ist für den Forscher mit der Gefahr verbunden, sofort der Metaphysik und des Neothomismus beschuldigt zu werden.

Die Anthroposophie lässt sich auf diese Gefahr ein. Sie gibt den Kategorien ihr altes Recht zurück: Sie sind wieder eine Widerspiegelung der allgemeinen Realien der intelligiblen Welt im denkenden (nicht anschauenden) Bewusstsein, Phänomene einer urphänomenalen, übersinnlichen Welt. In der Vereinigung des Phänomens mit dem Urphänomen sieht die Anthroposophie ein Gesamtbild der Wirklichkeit, das nur durch das denkende Subjekt entsteht. Das monistische Weltbild, welches man aufgrund der Geistesarbeit der Menschheit aufbaut, weist keinerlei Risse auf; in den Vorstellungen steigt es zur Einheit des Ideellen mit dem Materiellen auf.

Wenn das gegenwärtige reflektierende Denken gegen eine derartige Lehre aufstösst, zeigt es sich infolge seiner eingewurzelten Stereotypen einfach nicht imstande zu begreifen, dass eine andere Ebene der Ideenexistenz als die abstrakte möglich ist. Aus diesem, überwiegend psychologischen Grund finden die methodologischen Prinzipien der Anthroposophie so wenig Akzeptanz im wissenschaftlichen Alltag, vor allem ihre Erkenntnistheorie, die sich bis zum unmittelbaren Schauen in der Welt der intelligiblen Wesenheiten erweitert. Ein Denken, das die harten Konturen des Dogmas (sei es des Glaubens oder der Erfahrung) abwirft und den Charakter einer lebenden Wesenheit annimmt, die eines Eigenseins in der Welt anderer, ihr ähnlicher Wesenheiten fähig ist, erschreckt sowohl den Materialisten, als auch den Idealisten unserer Tage. Aber wer diese Schwierigkeiten überwindet, der kann erfahren, dass allein die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft den ganzen Reichtum der Kategorien aufdeckt. Nicht durch „Auflösung“, sondern durch eine Erweiterung ihrer Grenzen geschieht es, streng methodisch, mit Beachtung der Erkenntnisforderungen, welche die Wissenschaft während der letzten Jahrhunderte ausgearbeitet hat, soweit diese berechtigt sind.

In diesem Zusammenhang muss die einfache Wahrheit verstanden werden, dass die Philosophie nie Selbstzweck war, sondern allein Mittel zum Verständnis des Menschen und des tieferen Sinns des Seins. Wer ist nun aber berechtigt, ihrem Inhalt Grenzen zu setzen, wenn sie sich in Richtung der Lösung ihrer Aufgaben erweitern? Ein Gedanke ist nicht nur reine Abstraktion. Hinter ihm steht das reine Sein, von dem die Alten wussten. Die Gnoseologie¹ ist nicht die Antithese der Ontologie, und keine der beiden ist durch die unbedingt abstrakte Auffassung der Kategorien eingeschränkt. Das abstrakte Denken ist nicht mehr als ein Hilfsmittel, dessen man sich bedienen muss, solange keine anderen Erkenntnismittel vorhanden sind. Wie man die gegenseitige Beziehung einzelner Denkverfahren betrachten soll, ist eine andere Frage: als gesetzmässiges Folgeverhältnis im Evolutionsprozess - oder als ein Tappen auf gut Glück von einer Sackgasse zur anderen.

Die Alten haben beispielsweise den Prozess der Welterkenntnis in einer unverbrüchlichen Einheit mit der Erkenntnis des Menschen und letztere in einer engen und gegenseitigen Verknüpfung von Religion, Kunst und Wissenschaft betrieben. Im Mittelpunkt des geistigen Lebens standen die Mysterien: die kleinen für alle, die grossen für Auserwählte, für geistig Fortgeschrittene. Das System der Schulerziehung und -bildung war auf der Erkenntnis der sieben schönen Künste aufgebaut: der Poetik, Grammatik, Astronomie (der himmlischen Poesie) usw.

¹ Wir behalten auch weiterhin diesen im Russischen üblichen Ausdruck „Gnoseologie“ (mit Ableitungen) im Sinne der im deutschen Sprachraum geläufigeren „Erkenntnislehre“ oder des im französischen und englischen Sprachraum gebräuchlichen Ausdrucks „Epistemologie“. Einerseits decken sich diese Begriffe nicht ganz, und gleichzeitig bewahren wir dadurch etwas mehr vom Charakter des Originals (Anm. d. Übersetzers).

In unserer Epoche haben sich die Wege von Religion, Wissenschaft und Kunst getrennt, was alle drei in eine immer grössere Krise geführt hat. Um diese Krise zu überwinden, müssen sie sich wesentlich verwandeln, wodurch die neue Synthese, eine höhere als in alten Zeiten, möglich sein wird.

In der Wissenschaft lassen sich bis heute Spuren ihrer Herkunft aus den Sphären der übersinnlichen Erfahrung erkennen. Jetzt steht ihr die Aufgabe bevor, wieder in die Nähe des Übersinnlichen zu gelangen, wobei sie keine der Errungenschaften des individuellen Geistes preisgeben darf. Die Lösung dieser Aufgabe bietet bereits in allgemeinen Zügen die anthroposophisch (nicht anthropologisch) orientierte Geisteswissenschaft. Auf sie gestützt, lässt sich eine Art „Spirale“ des Aufstiegs der wissenschaftlichen Erkenntnis entwerfen, die gleichzeitig die Entwicklungsstufen des individuellen Geistes darstellt. Sie ist gewissermassen der Ausdruck einer geschichtlich-kulturellen „Phylogenese“, die zur Einheit mit der geistigen „Ontogenese“ im Akt der Selbsterkenntnis des individuellen Geistes gelangt.

Die Stufen dieser Spirale gebieten keine strikte Reihenfolge, weder geschichtlich noch in der individuellen Entwicklung. Ihre unterschiedlichsten Glieder offenbaren sich einerseits in den Kulturepochen, andererseits auch im Vorgang der Erziehung, der individuellen Erkenntnis; erst dadurch kann ihre Realisation im abstrakten Aspekt gleichzeitig als Ganzes angeschaut werden. Aber nichtsdestoweniger ist es berechtigt, von einer Aufeinanderfolge und von einem Aufstieg der menschlichen Erkenntnis durch die aufgezeigten Stufen zu sprechen. Einige Gründe dafür sind, dass dem abstrakten Denken sowohl kulturgeschichtlich als auch in der individuellen Entwicklung das objektiv bildhafte Denken vorausgeht; oder aber, dass eine höhere geistige Weisheit, ein Sophia-Ebenbild (sofijnost) der Erkenntnis erst erreicht wird, nachdem der Mensch genug lang die Naturerkenntnis mit den Kräften seines denkenden Bewusstseins bearbeitet hat usw.

Der Aufstieg auf der Spirale der Erkenntnis ist eine Aufgabe für das ganze Leben, und nicht nur für das eine. Alle ihre Stufen eignet sich der individualisierende Geist vielfach an, oft vorläufig, systemlos, und darum entsteht der Eindruck, dass es hier überhaupt kein System gibt. Aber es gibt in der Einweihungswissenschaft einen gewissen „Faden der Ariadne“, der das niedere „ich“ des Menschen zur Einheit mit dem höheren Ich führt. Mit seiner Hilfe gelangt der Mensch zum höchsten individuellen Ziel, zur Einheit des Ich mit dem Nicht-Ich, was man auf derjenigen Einweihungsstufe erreicht, die im Okkultismus die Einheit von Mikrokosmos und Makrokosmos genannt wird. Auf dieser Stufe endet der Aufstiegs des individuellen Geistes nicht, hier verwirklicht sich die Fülle, mit welcher der Mensch, eine Schöpfung Gottes, fähig ist, harmonisch, widerspruchlos in das Sein des Universums als dessen rechtmässiges Glied, als Träger des kosmischen Bewusstseins einzutreten.

Zwischen den Stufen der Erkenntnisspirale gibt es gegenseitige Verbindungen, die sozusagen „radial“ vom Zentralpunkt verlaufen, die von Gewinde zu Gewinde überspringen. Man kann versuchen, ihnen entlang zu gehen, aber eine solche Bewegung wäre nicht organisch. Und schon völlig absurd sind die Anstrengungen, zum Übersinnlichen vorzudringen und dabei das Erkennen, die Denkarbeit überhaupt zu ignorieren. Jedoch gerade solche Praktiken sind in unserer Zeit besonders verbreitet. Die Folge davon ist, da sie die individuelle Entwicklung ausschliesst, nur destruktiv. Der Mensch führt dabei mit seinem niederen „ich“ ein übersinnliches Erleben herbei und erlebt daher selbstverständlich nur das Chaos des eigenen Wesens: sporadische Bedürfnisse, Hoffnungen, Manien, Phobien und anderes, was Weltmaßstab annimmt.

Wer wirklich zu Höherem aufzusteigen, d.h. sich zu entwickeln wünscht, muss sich an eine solche Erkenntnis halten, die von der ständigen Umwandlung der eigenen Wesenheit begleitet wird. Im besonderen betreffen die Veränderungen die drei Grundelemente des individuellen Seins: das Denken, das Fühlen und die Willensäusserungen. Im weiteren werden wir zeigen, wie das menschliche Denken, wenn es zum ideellen Anschauen aufsteigt, sich nicht kraft der Dialektik, sondern gemäss dem Gesetz einer sieben-gliedrigen Metamorphose bewegt. Der Wille ist seiner Natur nach dreigliedrig: Die Tat entsteht durch das Zusammenwirken des Motivs und des Antriebs. Das Gefühl - auf der Ebene des Wahrnehmens - ist zwölf-gliedrig. Dies und anderes, womit sich die anthroposophische Geisteswissenschaft betätigt, kennt die gegenwärtige materialistische – wohl auch idealistische – Erkenntnis nicht.

Insgesamt liegt die grundsätzliche Schwierigkeit, mit der sich die gegenwärtige Kultur beim Versuch, sich die Anthroposophie anzueignen, auseinandersetzen muss, in ihrer ausserordentlichen Neuartigkeit, die sich in der Interpretation der Sinneswirklichkeit in den Begriffen der urphänomenalen Welt äussert. Dar-

um befindet sich jeder, der um eine Analyse der Anthroposophie oder um die Ausarbeitung eines beliebigen selbständigen Themas mit dem Schlüssel ihrer Methodologie ringt, in einer ähnlichen Lage, wie der Erforscher von Denkmälern einer vergessenen Kultur: Er ist gezwungen, ausführlich und von verschiedensten Gesichtspunkten aus den Gegenstand seiner Forschung mit den bereits bekannten Kulturphänomenen in Zusammenhang zu bringen. Eine solche Arbeit in bezug auf die Anthroposophie muss man gerade auch deswegen leisten, weil die ständig wachsende Differenzierung der Wissenschaften, begleitet von einer Relativismus-Stimmung, die Geisteskultur unmerklich gegen die Ideologie ausgetauscht hat. Doktrinarismus bestimmt ganze Wissenschaftsrichtungen. Und wenn sich jemand unter diesen Bedingungen dem wahren Sinn der Wissenschaft zuwenden will, muss er zunächst von seinem Standort aus allen möglichen betäubenden ideologischen Trödel hinwegfegen. In der heutigen Zeit ist, wie noch nie in der Vergangenheit, das Prinzip der Goetheschen Wissenschaft aktuell:

*Das Was bedenke,
mehr bedenke Wie.*

Der publizistische Charakter der folgenden, etwas umfangreichen Einleitung zu diesem Buch, ist durch den gerade beschriebenen Umstand besonders geboten. Es liegt uns vor allem daran, nicht einfach irgendwelche Ideen zu formulieren, sondern dem erwachten Bewusstsein des Lesers einen bestimmten Inhalt vorzulegen, damit das Gelesene nicht unbewusst - wie dies so oft geschieht - in die Sprache der bereits angeeigneten philosophischen, naturwissenschaftlichen, okkulten und religiösen Schablonen übersetzt werde. Besonders wesentlich erscheint uns, beim Leser Unvoreingenommenheit zu wecken. Dabei handelt es sich gar nicht darum, dass der Leser bedingungslos alles in diesem Buch Dargelegte annimmt. Es kann zum Beispiel jemandem der philosophische Zugang zum Thema der Evolution, wie er im ersten Kapitel dargelegt wird, als nicht stichhaltig erscheinen; im weiteren kann sich dieser Eindruck zerstreuen, hingegen kann der geisteswissenschaftliche Inhalt wiederum schwierig zu erfassen sein usw. Dem Autor wäre es darüber hinaus sehr angenehm, andere Ansichten oder Einwände in bezug auf die berührten Fragen zu vernehmen, jedoch nur mit fundierter Begründung.

Alles, was der Leser in diesem Buch findet, sind gewissermassen eine Art Variationen dieses oder jenes geisteswissenschaftlichen Themas. Als Grundlage dienten dem Autor Mitteilungen Rudolf Steiners, die er im weiteren so darstellt, dass indirekte Schlüsse gezogen werden können, die nach seiner Ansicht sowohl das Verstehen der Anthroposophie selber als auch deren Rolle in der Entfaltung der bereits bestehenden Wissenschaften ermöglichen. Es kann sich allerdings nur um diejenigen Wissenschaften handeln, die ihre ursprüngliche Absicht noch nicht aufgegeben haben: vor allem die Lösung des Menschenrätsels, die verknüpft ist mit der Bildung einer freien und lebensfähigen Weltanschauung. Die Entlehnungen bei Rudolf Steiner haben wir jeweils angemerkt; um die Variationen aber bewerten zu können, muss doch das Thema ausreichend bekannt sein. Und was die Variationen als solche betrifft, so können sie in der Wissenschaft - dies zu beweisen erübrigt sich - einen viel höheren Stellenwert besitzen als zum Beispiel in der Musik.

Das Thema des Buches ist die Trichotomie der Menschenwesenheit. Ihre Aufdeckung ergibt sich aus der Verknüpfung der Philosophie, der geisteswissenschaftlichen Lehre über die Evolution der Welt und des Menschen, der Psychologie und der Christologie.

Die Forschungs-Methodologie gründet sich auf dem Goethianismus mit seiner anschauenden Urteilskraft und auf der siebengliedrigen Logik, die das reflektierende Denken zur Schwelle des imaginativen Denkens hinaufführt. Rudolf Steiner hat alle notwendigen Voraussetzungen geschaffen, damit die Frage der neuen Logik zu einem selbständigen Thema gegliedert werden kann. Wir haben den Versuch unternommen, die unausweichlichen Folgen aus den Voraussetzungen, die er gab, aufzuzeigen.

Es bleibt noch die Rolle der Abbildungen des Buches zu erwähnen: Sie ist nicht nur eine helfende, das Gesagte erläuternde, sondern auch eine selbständige. Durch die Abbildungen wird manchmal mehr gegeben als im Text erläutert ist. Es ist deshalb unumgänglich, die Abbildungen parallel zu der Textlektüre auf sich wirken zu lassen.

Das Buch hat einen - für unsere Zeit recht ernsthaften - Mangel: Um den Anfang zu verstehen, muss man den Schluss kennen; es ist also notwendig, es zweimal zu lesen.

Pfingsten 1989